

## Die Nabelschnur des Lebens

Neun Monate durften wir im Leib unserer Mutter wachsen und reifen bis hin zur Geburt in diese Welt. Genährt wurden wir in dieser Zeit durch die Nabelschnur. Bei der Geburt wurde diese direkte Verbindung getrennt. Seitdem atmen wir selbst und nähren uns von dem, was uns die mütterliche Erde in Verbundenheit mit dem himmlischen Vater schenkt. Scheinbar sind wir eigenständig, aber wer tiefer hinschaut, spürt, dass wir von dem leben, was wir empfangen. Die Luft zum Atmen, die Nahrung, aber auch Freundschaft, Gemeinschaft und Liebe. Wir sind und bleiben eingewoben in das Netz des Lebens.

Jesus verwendet im Johannesevangelium ein Bild, das diese innige Verbindung auch zu Gott hin ausdrückt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ Ich kenne kein stärkeres Bild unserer Angewiesenheit auf Gott.

Diese Verbundenheit, die scheinbar unsere Selbständigkeit in Frage stellt, lehnen viele Menschen ab und verlieren damit das Entscheidende.

Es lohnt sich, jeden Tag ein paar Minuten zu spüren, wovon wir eigentlich leben.

Die Luft, die wir atmen, verbindet uns mit allem, was lebt. Wir teilen das Gute und das Schlechte. Und deshalb ist jeder mitverantwortlich für die Sauberkeit der Luft, die wir atmen, die Klarheit des Wassers, das wir trinken, und die Reinheit der Nahrung, die unseren Körper nährt. Wenn wir diese Verbundenheit annehmen und bejahen können, verändert sich unser Lebensgefühl und unsere Verantwortungsbereitschaft. Es wächst in uns eine große Dankbarkeit für das, was wir täglich empfangen und auch behüten wollen.

„Dank für die Sonne. Dank für den Wind. Dank für die Menschen, die um mich sind“, heißt es in einem Lied. Dankbarkeit verändert uns Menschen, macht uns froher, freundlicher, lässt uns leichter und aufmerksamer durch das Leben gehen. Wenn die Geschöpfe meine Geschwister sind, wie es Franziskus in seinem Sonnengesang ausdrückt, und die Erde meine Mutter, dann ändert sich auch mein Umgang mit ihnen. Aber erst mit dieser inneren Haltung.

Ein Sprichwort sagt, dass wir nicht an dem Ast sägen sollten, auf dem wir sitzen. Im übertragenen Sinne möchte ich sagen, dass wir nicht die Nabelschnur beschädigen oder durchtrennen sollten, die uns am Leben hält. Verbinden wir uns also bewusst mit dem, was Leib und Seele nährt, und behüten wir es, wie eine Mutter ihr Kind.

Ihr Diakon Christian Engels